

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse
Herausgeber: Schweizerischer Forstverein
Band: 19 (1868)
Heft: 11

Artikel: Aus dem "Karste"
Autor: Baldinger, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-763524>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es ist demnach meine und vieler Berufs-Genossen ernstliche Meinung, es liege in der Pflicht sämmtlicher Förster, jetzt wo es Zeit ist, einen förmlichen „N o t h s c h r e i“ an den hohen Bundesrath zu erlassen, daß mit Ernst und Kraft nachhaltig eingeschritten werden möchte und demnach wird dafür gehalten, daß das ständige Comité mit Beförderung sich zu versammeln und eine Eingabe an den Tit. Bundesrath mit motivirten Anträgen in angezeigter Richtung berathen und abgehen lassen solle. Geschieht von unserer Seite nichts, so wälzen wir eine moralische Verantwortung auf uns, die wir unseres Berufes wegen verpflichtet sind, auf dergleichen aufmerksam zu machen, — wollen die Behörden dann dennoch nichts Rechtes leisten, so haben wir wenigstens in dieser Beziehung unsere Pflicht erfüllt. Lassen wir aber alles gehen, wie es gehen will und bekümmern uns nicht weiters um den Jammer, welcher nun über unsere Mitleidgenossen gekommen ist, so kann man von Uns Förstern mit Recht sagen: wenn das am grünen Holz geschieht, was soll aus dem dürren Gutes kommen?

Bern, 20. Oktb. 1868.

Emil von Greyerz
Forstmeister.

Aus dem „Karste“.

(Von Kreisförster Emil Baldinger in Baden.)

Mehr und mehr muß sich auch im Forstwesen jene erhabene Richtung der Zeit geltend machen, welche im Ringen nach der Wahrheit, nach großen Fortschritten, alle Hindernisse überwindet. Die durch erfolgreiche Bestrebungen von Männern der Wissenschaft sich allmählig verbreitende und unverkennbar vielfach bereits in das Volk gedrungene Einsicht in die höhere Bedeutung der Wälder mußte die Anerkennung der Nothwendigkeit einer Wiederaufforstung früher und in neuerer Zeit blindlings entwaldeter Länderstriche im Gefolge haben. Es ist gerade so, als ob, nachdem sich die Fachleute ein Jahrhundert hindurch in den Details der forstlichen Disziplinen vorbereitet, nunmehr erst die große Applikation, die Aufgabe der Zeit, an sie heran träte. Nicht das Wissen der Forstleute allein aber ist im Stande, die großen Werke der Verbannung und Wiederbewaldung der sterilen Alpenhänge, der Dünen und der dürren Karst-

flächen durchzusetzen. Dazu ist vor allem eine gesunde Volksbildung und mit ihr des Volkes Theilnahme erforderlich. Darum hauptsächlich brauchen diese Werke Zeit. Erst mit der allgemeinen Einsicht in die eminente volkwirthschaftliche und sociale Tragweite können die Anstrengungen und die technischen Operationen der Fachleute mit verhältnißmäßigem Erfolge gekrönt werden. Es ist die Wissenschaft und in ihr der Durchbruch allgemeiner Bildung, welche uns die großen Aufgaben bringt, es ist die Wissenschaft, welche sie lösen soll und es ist die Wissenschaft, welche sie lösen wird, denn „Wissenschaft ist Macht.“ Dieselbe Wissenschaft, welche die Fesseln des Concordats zu sprengen vermag, wird es auch vermögen, den Karst zu bewalden und auch der wieder bewaldete Karst wird eine verlorene Provinz aufwägen; so geht der Staat vorwärts.

Wer auf der österreichischen Südbahn von der Kaiserstadt nach Triest fährt, der tritt, bevor er sich dem Meere nähert, noch in ein Bergland eigenthümlicher Art ein. Anfänglich schwach bewaldet, werden die Hügel und Ebenen mehr und mehr kahl und bald sucht das von den Naturreizen Steiermarks verwöhnte Auge umsonst nach einem grünen Wäldchen und nach einem blauen Flüsschen; von alldem nichts mehr — grau bis in die graue Ferne grinsen uns arme, oft ganz sterile, mit Felsgesteinen übersäte Waidflächen entgegen. Man ist im Karste (Krasöde).

Der eigentliche Karst (Karst im engeren Sinne), soweit er namentlich hier im Auge zu halten ist, hat eine Flächenausdehnung von ca. 1,216,500 Schweizer=Juchart oder $81\frac{1}{2}$ geographische Quadratmeilen, welche sich auf die Kronländer Istrien und Görz und auf das Gebiet der reichsunmittelbaren Stadt Triest vertheilen. Der Karst besteht aus einem auf Sandsteinschiefer liegenden Kalkfels. Der Stein ist ungemein reichlich zerklüftet und in dieser Eigenschaft vielfach Ursache der Wasserarmuth dortiger Gegend (Versenkungen, Mulden, Trichter, Grotten). Die Verwitterung des thonigen, da und dort mit Kalkspat durchsprengten Kalksteines, begünstigt durch die Zerklüftung und die der Gegend eigenen riesigen Temperaturdifferenzen, scheint sich glücklicherweise immer noch verhältnißmäßig leicht zu machen; das Produkt ist ein sandig-thoniger Kalkboden, welcher ebenso fruchtbar und kräftig, wenn er feucht, als er steril ist, wenn er austrocknet. Trockenheit aber herrscht hier leider vor. Höchst eigenthümlich erscheinen die vielen trichterförmigen Vertiefungen, welche die baumlosen, öden Flächen unterbrechen. Sie sind die Nasen in der Wüste. In denselben hat sich der gute Boden angesammelt, die Feuchtigkeit hält sich länger auf, der Wind, die schlimme Bora, welche von N. O. kommt und Eisenbahnwagen umbläst, hat die volle Gewalt nicht und wir treffen dort

nicht selten plötzlich eine wahrhaft üppige Vegetation. Dieser Karst war früher bewaldet. Die Waldungen wurden ausgebeutet und zwar wie es scheint hauptsächlich zur Blüthezeit von Venedig — einerseits für die Zwecke der großen Handels- und Kriegsmarine der Republik und anderseits für die sehr holzkonsumirenden Bauten jener riesigen Paläste mit ihren gewaltigen Pfahlwerken in der Lagunenstadt selbst. Mit zunehmender Trockenheit vermehrten sich die Waldbrände, später kamen fremde Holzhändler, deren Spekulation die letzten Stämme erlagen. Für denjenigen Theil des Karstes, den wir hier speziell im Auge haben, mochte diesfalls auch die in den letzten 150 Jahren erfolgte Ausdehnung der Stadt Bedeutung haben. Die sich mehrenden Bedürfnisse nach Bau-, Nutz- und Brennholz einer- und nach den Produkten der Viehzucht anderseits arbeiteten sich gegenseitig in der Walddevastation in die Hände. Schonungslosen Kahlhieben folgte die Weide auf den Fuß und vollendete das Zerstörungswerk. Am Platze der schattigen Hochwälder von einst, da starrt uns jetzt aus ärmlichen, schwach bearbeiteten Weideplätzen der nackte Fels entgegen. Diesen Karst soll unsere Zeit wieder bewalden.

Es sind zunächst die einsichtsvollen Männer des Stadtmagistrats von Triest, welche das Verdienst der Initiative in der Wiederaufforstung des Karstes haben. Ihre sachlichen Versuche auf dortigem Stadtgebiete sind nicht neu, sie begannen schon vor 20 und mehr Jahren und wurden fortgesetzt bis zur Stunde — denn noch ist man über die Versuche nicht hinaus. Der Besuch des Triester Karstes bietet denn auch dem Forstmanne ganz besondere Interessen und ich glaube, meinen schweizerischen Collegen dienen zu können, indem ich Ihnen aus meinen dortigen Beobachtungen das Wesentlichste mittheile. Fremde Verhältnisse fördern immerhin eine richtige Beurtheilung der heimischen. Durch die freundliche und sehr verdankenswerthe Vermittlung des Herrn Hofrath Ritter v. Tomasini in Triest, welcher an der Karstbewaldung hauptsächlich großen Antheil nimmt und durch das sehr gastliche Entgegenkommen des liebenwürdigen Herrn Förster Dolenz in Basoviza war es mir ermöglicht, in kurzer Zeit viel zu sehen.

Bald hinter Triest, nachdem man die lichten parkähnlichen Eichenwaldungen gegen den „Jäger“ passirt hat und noch einen Blick rückwärts über die herrlich da unten liegende Stadt auf das Meer und die Küsten geworfen, wird die Gegend ziemlich rasch öde und schon beginnt die Karstwüste, die wir aufsuchen. Die erste Frage, welche sich dem Fachmanne in der Wiederbewaldung aufdrängt; ist diejenige der Beschaffung kultivirbaren Bodens und damit zum Theil in Zusammenhang diejenige

der richtigen Holzarten. Die erste Frage ist gewissermaßen gelöst, die zweite — wenigstens nach meinem Dafürhalten — ist noch problematisch. Es wäre thöricht vom fremden Forstmanne, wenn er sich nach flüchtigen Beobachtungen einbilden wollte, in dieser hochwichtigen Frage den Nagel auf den Kopf zu treffen — da wo sich des Landes Autoritäten bekämpfen. Hier braucht es in der That anhaltender Beobachtung, tiefern Studiums; immerhin berechtigen aber ähnliche und andere, wenn auch kleinere bekannte Verhältnisse aus der Heimath wenigstens zu einer Ansicht. Ich sagte, die erste Frage wäre gelöst. Ja. Ein Haupthinderniß für die Baumannsiedelung ist nämlich trotz Bodenlosigkeit, trotz Dürre und trotz Bora zunächst der Mensch selbst mit seinem lieben Vieh — die Weide. Partout comme chez nous. Wenn man die unzählig herumliegenden Steintrümmer von einem Stücke Terrain abliest und damit um dasselbe eine Trockenmauer auführt, wenn man es also von der Weide abschließt und einfach sich selbst überläßt, dann folgen sich mit ermunternder Geschwindigkeit bei einigermaßen günstiger Lage: Bodenbildung, dichtere Benarbung, Gebüsch und Bäumchen. Man sieht denn auch bereits sehr viele dergleichen Einfriedigungen und in nächster Nähe von Basoviza deren einzelne mit ganz gut geschlossenen natürlichen Beständen von Hopfenbuchen (die wir schon am südlichen Abhange der Alpen treffen) Manna-Eichen u. dgl. — kleine Wäldchen comme il faut, welche man durch schonliche Nutzung — plänterartigen Aushieb einer Anzahl der Stockausschläge — schon längere Zeit mit verhältnißmäßig sehr guter Rente hegt. In diesen Hegeorten und sodann in den Trichtern hat man wohl hauptsächlich die Versuchsstätte für die zweite Frage und überhaupt die Schule und die Richtschnur für die weitere Entwicklung der Karstbewaldung zu suchen. Man sollte nun glauben, daß unter solchen Umständen die Karstbewaldung kein Problem mehr wäre. Man wolle aber nicht vergessen, daß meine Beobachtungen sich nur auf das Triestiner Gebiet beschränken; man wolle bedenken, daß die Weide mit ihrer tiefeingreifenden volkswirthschaftlichen Bedeutung und ihrer traditionellen Berechtigung nicht über Bauisch und Bogen abgeschafft, nicht plötzlich wesentlich eingeschränkt werden kann und endlich wolle man in Erwägung ziehen, daß es immer im schlimmen Terrain wieder mehr und weniger schlimme Parthien gibt. Unter solchen Umständen macht sich hier künstliche Nachhülfe erforderlich.

Der Förster zu Basoviza hat unmittelbar bei seinem Hause 2 Saat- und Pflanzschulen. Hier lernte ich zunächst neue Schwierigkeiten kennen, welche sich der Karstbewaldung entgegenstellen — außer

verschiedenen Raupenarten fanden sich drei verschiedene Arten von Käuffelkäfern vor, welche in unzähligen Exemplaren mit gewaltigem Appetit fraßen. Der Förster läßt die Dinger fleißig einsammeln, kann sie aber mit aller Mühe nicht völlig bemeistern. — Es erscheint sehr natürlich, daß man seiner Zeit in erster Linie zur Karstbewaldung die Saat in Anwendung brachte. Das Gelingen vereitelte indeß in den Schwierigkeiten der Verhältnisse, starke Temperaturdifferenzen, Dürre zc. bei ärmlichem Erdreiche. Wohl dürften die Saaten — und es handelt sich hauptsächlich um Schwarzföhrensaaten, — wie ich glaube, mehr Chance haben, wenn man sie streifenweise in ca. 3 Jahre vorher mit besonderer Sorgfalt gepflanzte Laubholzreihen, Eichen, Weißbuchen, Hopfenbuchen zc. anlegen würde, deren Schutz und Einfluß auf den Boden ihnen ausgezeichnet zu Statten kommen müßte. Derartig gemischte Bestände dürften ohnehin dem Zwecke hier am besten entsprechen. Man ging also zur Pflanzung über und legte eben die genannten Kämpfe an, aus denen die Communal-Gründe beholzt werden sollten. Ich fand jene bestellt theils mit einjähriger Saaten von Schwarzföhren und verschulten mehrjährigen Laubhölzern (Blumeneschen, Hopfenbuchen, Götterbäumen, Feldahornen, verschiedenen Eichenarten zc.) und sodann mittelst Obstbäumen, denn mit sehr viel Grund hält man die Beholzung des Karstes auch nach dieser Richtung im Auge. Die Kämpfe werden im Sommer mit Wasser begossen. Das Versetzen der Keimlinge (bzw. das Stupfen der Eichen) in Töpfe, welches Verfahren man für dortige Zwecke ganz vortrefflich findet und welches in den Forstgärten der nahen Vippiza und zu Prestranek mit Erfolg betrieben wird, kommt hier noch nicht vor. Sehr förderlich werden diese Gärten der Karstbewaldung jedenfalls dadurch, daß daraus alljährlich ein wesentliches Quantum von Pflänzlingen, wenn ich nicht irre, gratis zur Vertheilung an Aufforstungslustige gelangen. Im Uebrigen ist mir die Wahl des Standortes für diese Gärten aufgefallen. Ich habe im Karste Trichter-Gründe gesehen, welche mir wie von der Natur für die Pflanzenerziehung geboten vorkamen. Ihre Vortheile müßten jedenfalls eine größere Entfernung von den Wohnungen des Arbeits- und Aufsichtspersonals reichlich entschädigen.

Bei den seit etwa 10 Jahren auf dem Karste von Triest (Badric, Basoviza, Trebic, Gropoda, Obcina und Banno) im Größern ausgeführten Pflanzungen sind die Schwarzföhren mit wohl $\frac{4}{5}$ und die Laubhölzer als Hopfenbuchen, Blumen-Eschen, Eichen, Mahalebbäume, Ahornen und Ulmen dagegen kaum mit $\frac{1}{5}$ vertreten. Ueberhaupt scheinen die östreichischen Forstleute in der Karstbewaldung vorherrschend ein-

genommen zu sein für die Schwarzfohre. Man hält sie für sehr geeignet zur Förderung von Beschattung, Schutz und Verbesserung des Bodens; man hält ihren Anbau für gerechtfertigt Angesichts des Mangels an Nadelholz und man hält sie endlich auch als einheimisch und in den Karstländern zu Hause.

Herr Weßeli empfiehlt sie unbedingt nur für den geringsten Boden — für die nackten Stein- und Schuttparthien — wo er die Schwarzfohre überhaupt für die einzig mögliche Holzart hält, während er sie auf bessern Stellen nur untergeordnet den Laubhölzern beimischen will. — Als ich den Karst betrat, da war es mein erster Gedanke, daß man es hier gegenwärtig mit einem Laubholzstandorte zu thun habe und als ich die Gegend verließ, da war es meine Ueberzeugung. Wenn schon ganz im allgemeinen das Kalkgebiet mehr dem Laubholze angehört, so weist die natürliche Vegetation des Karstes und ganz speziell die Baumvegetation in den Trichtern und Hegeorten zweifellos darauf hin, daß auch hier nur dem Laubholze die sichere Zukunft ist. Ich habe namentlich vorgezüchtete Hopfenbuchen, Eichen, Blumen-Eichen, auch Ahornen in bestem Schluße und Wachsthum gefunden, wie man es unter Umständen nicht erwarten durfte, während ich in den sorgfältigst ausgeführten Schwarzfohrenkulturen nur selten eine befriedigende und ermunternde Entwicklung wahrnahm — weniger allerdings immer noch bei der gewöhnlichen Fohre. Die guten Eigenschaften, welche man der Schwarzfohre nachrühmt, sind nicht zu verkennen, sie werden sich aber erst geltend machen, wenn der Bestand einen gewissen Grad der Entwicklung hat, ihn dahin zu bringen, ist aber das Schwierige. Wenn man im Weiteren sagt, die Schwarzfohre wäre hier einheimisch und wenn man dieses aus ihrem frühern Vorhandensein ableiten will, so scheint mir dieses für die Karstbewaldung nicht eben viel Bedeutung zu haben. Man verwechselt gewissermaßen Ursache und Wirkung. Als die Schwarzfohrenstämme da waren, war der Karst bewaldet und damit die Qualität des Standortes entschieden eine andere. In der Wiederbewaldung will man nun eben jene Standortsgüte wiederum beschaffen. Feuergefähr, Windstoß und Insektenfraß, die man hier wohlbegründet im Auge halten muß, sind endlich weitere Faktoren für die Bevorzugung des Laubwaldes, — welchem, wie gesagt, allerdings sehr gut Schwarzfohren beigemischt sein dürfen. Auf das Laubsürrogat für die mit der Aufforstung einzuschränkende Weide darf dabei grundsätzlich kein Gewicht gelegt werden. Dem Boden ist dasjenige nicht vorzuenthalten, was ihm zu geben gerade am allermeisten Noth thut und namentlich darf man sich hüten, dem Volke nach dieser Richtung selbst Vorschub zu bösen Gewohnheiten zu geben.

Man darf übrigens vor der Hand nichts davon reden, überhaupt direkte einen Hochwald erziehen zu wollen. Es scheint vielmehr richtiger zu sein, auf eine Betriebsart hinzuwirken, welche den Uebergangsverhältnissen mehr entspricht, ich meine eine Art Niedermälder, wie solcher — Eingang beschrieben — in Einfriedungen zunächst Basowiza zu treffen ist. Diesem Niederwalde ließen sich gleich in der Anlage oder dann ausbesserungs- und nachbesserungsweise je nach dem Standorte mehr oder weniger Schwarzföhren beimischen. Mit der fortschreitenden Verbesserung des Standortes würde der Niederwald allmählig in den Hochwald übergeführt. Für die erste Anlage erscheint das vom Herrn Forstmeister Fiscali vorgeschlagene Culturverfahren am geeignetsten zu sein. Es ist dasselbe übrigens auch für anderweitige schwierige Verhältnisse sehr beachtenswerth. Herr Fiscali fertigt das Pflanzloch im Spätjahr an, füllt es mit Erde auf und schüttet darüber noch einen Erdhügel an, welcher im Frühjahr vor der Pflanzung angetreten wird. Den Pflänzling, den er im Kampfe vielmöglichst auf lange Wurzeln angezogen, bringt er sodann in das mit dem Setzholz durch den Hügel gestochene Loch. Er bezweckt damit einerseits, daß die Wurzelextremitäten nach unten in eine frisch bleibende Erdschicht kommen und daß sich inzwischen anderseits die Seitenwurzeln frei und vortheilhaft entwickeln können (Die Arbeitskosten dürften sich für unsere Verhältnisse etwa auf Fr. 30 per Buchart stellen).

In der Wiederbewaldung der schweiz. Hochgebirge hat man sich dahin geeinigt in erster Linie nicht die schwierigsten und auch nicht sowohl die dringendsten als vielmehr diejenigen Arbeiten an die Hand zu nehmen, welche sichern Erfolg versprechen und welche dem Volke viel möglichst vor Augen liegen. Man fühlt allseitig die unbedingte Nothwendigkeit der Theilnahme des Volkes. Sie wird bekanntlich am kräftigsten gefördert durch thatsächliche Ueberzeugung. Diesen Segen bedarf die Karstbewaldung nicht minder; wögen immer die dortigen politischen und socialen Verhältnisse etwas anders gestaltet sein. Man wird darum gut thun, für die Aufforstungen zunächst minder schwierige Parthien -- günstigere und möglichst begangene Standorte zu wählen; man wird daran um so besser thun, da hier mehr als anderswo die Wirkung bereits vollzogener Aufforstungen an sich schon die nachfolgenden in der Gegend erleichtern muß. Es wird dann auch, sind einmal die bessern Stellen aufgeforstet, mit Vortheil und mit mehr Aussicht zur Bewaldung der geringern die Schwarzföhre zu verwenden sein.

Wenn man sich darum bemüht, die Bevölkerung in populärer Weise durch Wort und Schrift in die große Bedeutung der Sache einzuweisen,

so ist dieses sehr natürlich. Man kann nach dieser Richtung nicht genug thun und unter allen Umständen darf man sich davor hüten, ob dem materiellen Unvermögen der Karstbewohner die Wichtigkeit dieses Momentes für die dortigen Wiederbewaldungsbestrebungen zu unterschätzen. Frappanter muß es uns aber vorkommen, wenn Forstleute und Nationalökonomien ein ganz wesentliches Förderungsmittel für die Karstbewaldung darin erblicken, daß die gemeinschaftlich benutzten Hutweiden der Landgemeinden vollständig unter die einzelnen Zusäßen der Dorfschaften parzellenweise vertheilt würden. Was die Gemeinde, was die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit nicht vermag das soll der dürftige Einzelne können. Zu dieser grundsätzlichen Unwahrheit verleitet momentan die unbestreitbare Thatsache, daß jeweilen die in Privathänden liegenden Einfriedigungen in gutem kulturfähigem Zustande sich befinden, während die sie umgebenden Gemeindegünde — von den Gemeinden gemeinschaftlich beweidet — eben vollständig verkarstet sind. Wenn durch die individuelle Theilung der einzelnen dem persönlichen Interesse an einer zweckmäßigen Beholzung allerdings etwas näher gerückt würde, so kann dagegen immerhin angenommen werden — auch unter der Voraussetzung des Erlasses beschränkender Verordnungen und Gesetze — daß ein Jeder wiederum seinen Vortheil so rasch als möglich zu genießen suchen würde. Dieses müßte um so mehr der Fall sein, je dürftiger der Nutznießer wäre. Wenn man nun bedenkt, daß Viehzucht hier die einzige Erwerbsquelle ist, dann müßte man wohl mit Grund eine Art und Weise der Bewirthschaftung dieser Gemeindegünde befürchten, welche die schönen Zwecke dortiger Wiederbewaldung, wenn nicht in Frage stellen, so doch entschieden gefährden würde. Nebenbei stelle man sich die Folgen für die Zukunft vor; wenn die günstige Beeinflussung der Karstbewaldung zu ihrer vollen Bedeutung gelangen soll, so sind zusammenhängende Hochwaldungen als Endziel im Auge zu halten. Wir legen vertheilte Gemeindegünde zusammen und glauben damit den wichtigsten Schritt zu einer besseren Bewirthschaftung zu thun. Die Erfahrung steht dabei zweifellos zur Seite und wir bedauern einzig, mit den Privatwäldungen nicht ebenso verfahren zu dürfen. Theilt man im Karste aber nur diejenigen Gründe, welche als nicht aufzuzustehende ausgeschieden worden, dann würde die Sache allerdings anders. dann ist anzunehmen, daß auf derselben Fläche, wenn sie getheilt wäre, verhältnißmäßig wesentlich mehr Viehfutter erzeugt würde, als bishin. Diese Maßregel müßte insofern von sehr großer Bedeutung für die Karstbewaldung werden, als eine dem erzweckten Mehrertrag an Futter entsprechende Karstfläche zur Waidanlage reservirt werden

könnte. Mag immerhin übrigens Bedeutung und Stellung der Gemeinde im Karst anders sein, als bei uns, so erscheint die Aufgabe in dieser Richtung am schönsten gelöst, in der auch Veranlassung des Herrn Hofrath Baron v. Pascotini von der 1865 vom Oestr. Reichsforstverein aufgestellten Resolution: „Der östr. Reichsforstverein erkennt, daß, weil die Gemeindegünde des Territorium von Triest als Gemeingut benutzt werden und dieß ihrer Kultur hinderlich ist, die Gemeinbenutzung zur Weide auf die unumgänglich nöthigen Flächen eingeschränkt, dagegen die übrigen Gründe von der Großgemeinde als Gemeindevermögen und auf angemessene Weise und besonders zu Wald kultivirt werden sollte.“

Es ist für uns immer wesentliches Kennzeichen einer gesunden Staats-Entwicklung, wenn der Wald gebührend in Frage gezogen wird, er bildet zumal in seiner höhern Bedeutung bekanntlich nicht den kleinsten Theil des National-Reichthums eines Landes. Wenn die Verarmung der österreichischen Küstenländer vielfach mit der Entwaldung zweifellos in Beziehung steht, so muß selbstverständlich die Wiederbewaldung dem frischen Hauche, der in neuester Zeit um die Kaiserkrone weht, sehr nahe liegen; möge dieser frische Hauch recht bald auch den dürrn Karst erquicken. Die Hoffnung auf ein kräftiges Vorgehen seitens der Regierung darf unter Umständen eine gerechtfertigte sein; das Bedürfniß ist anerkannt, die Mittel sind zu Gebote, die Zeit wird sie geltend machen.

Aus dem Bericht über die Bewirthschaftung der Staatswaldungen des Kantons Zürich im Betriebsjahr 1866/67.

1. Arealbestand.

Am Anfang des Jahres hatten die Staatswaldungen einen Flächeninhalt von 5495_{,88} Fuch. Im Laufe des Jahres erhielten dieselben einen Zuwachs von 11_{,85} Fucharten, und einen Abgang von 34_{,62} Fucharten. Die Verminderung beträgt daher 22_{,77} Fuch. und der Flächeninhalt am Schlusse des Berichtsjahres 5473_{,11} Fucharten.